

# 1 Einleitung

Die vorliegende Untersuchung handelt von einer Reihe gesellschaftlicher Bearbeitungsformen des Klimawandels und insbesondere von den Möglichkeiten ihrer sozialgeographischen Analyse. Die Studie strebt gleichermaßen zeitdiagnostische Überlegungen wie die Rekonstruktion und Bearbeitung eines klassischen (sozial-) geographischen Problems an – die Frage nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Natur. Der Gang der Argumentation lässt sich durch vier Thesen zusammenfassen: 1. In demokratisch-kapitalistisch verfassten Gesellschaften findet im Zuge des anthropogenen Klimawandels eine grundlegende, im Sinne der Alltagssemantik des Begriffes ›ökologische‹ Transformation statt. 2. Stärkster Ausdruck dieser Transformation ist eine ökologische Aktivierung der Individuen, d.h. die Aneignung bestimmter Handlungs- oder Praxisgrundsätze (wie sparsamer Ressourcenumgang, Beachtung der Langzeitfolgen von Handlungen, Berücksichtigung der Bedürfnisse anderer Lebewesen etc.). 3. Die theoretische Herausforderung durch den Klimawandel und die mit ihm verbundene ökologische Transformation besteht in der Verschränkung materieller und sinnhafter bzw. natürlicher und kultureller Aspekte. 4. Mit einer praxistheoretisch fundierten, human- und sozialökologische Fragen fortführenden Sozialgeographie kann dieser theoretischen Herausforderung angemessen begegnet werden.

## Der gesellschaftliche Klimawandel

Bis auf wenige Ausnahmen herrscht in den Naturwissenschaften Konsens darüber, dass sich das Klimasystem der Erde aufgrund eines anthropogenen Treibhauseffektes gegenwärtig in einem Prozess des Wandels befindet. Der fünfte und bislang letzte Bericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) geht davon aus, dass die seit Mitte des 20. Jahrhunderts beobachtbare Erhöhung der globalen Durchschnittstemperaturen mit mehr als 95%iger Wahrscheinlichkeit auf den durch menschliche Tätigkeiten verursachten Eintrag von Treibhausgasen in die Atmosphäre zurückzuführen ist (IPCC 2014, 4). Gleichermäßen wird vom IPCC prognostiziert, dass sich der Trend der globalen Temperaturerhöhung im 21. Jahrhundert weiter fortsetzen wird. Je nach Modell und Szenario wird bis zum Ende des Jahrhunderts eine Progression der Temperaturmittelwerte von 1,5°C bis über 2°C (bezogen auf die Daten von 1850 bis 1900) erwartet (ebd., 10).

Auch wenn es innerhalb der Wissenschaftsgemeinde gelegentlich Disput über die Interpretation von Messdaten oder die konkreten Modellierungstechniken gibt, so gut wie sicher scheint, dass die bereits jetzt beobachtbaren und die für die Zukunft erwarteten klimatischen Veränderungen gravierende Folgen haben werden. So z.B. geht der IPCC-Bericht von einer globalen Schmelze von Gletschern und Inlandeis aus, in deren Folge eine signifikante Erhöhung des Meeresspiegels zu erwarten ist (ebd., 16). Weiterhin werden Veränderungen innerhalb der globalen atmosphärischen Zirkulation prognostiziert, die mit einem Wandel der globalen Niederschlagsverteilung und -intensität einhergehen (ebd., 11). Ferner schließlich werden durch den Klimawandel biogeochemische Dynamiken in Gang gesetzt, die unabhängig weiterer menschlicher Aktivitäten durch positive Rückkopplungseffekte den globalen Wandel höchstwahrscheinlich verstärken werden (ebd., 62).

Vermutlich werden viele Bestandsaufnahmen der Welt im Zeitalter des Global Change so oder so ähnlich aussehen. Die (Natur-)Wissenschaften liefern das, was man landläufig als »Fakten«, »Daten« oder Aussagen zur »Sachlage« bezeichnet. Diese werden dann als Grundlage umweltbezogener Entscheidungen – von globalen Klimaschutzabkommen bis hin zu individuellen Konsumakten – herangezogen.<sup>1</sup> Allerdings wird an einer solchen, eher alltäglichen Auffassung vor allem aus dem sozialwissenschaftlichen Lager heraus vielfältig Kritik geübt. So wird z.B. darauf hingewiesen, dass der alltägliche Realismus, welcher der Rede von »Fakten«, »Daten« und »Sachlage« zu Grunde liegt, oft nicht zur Kenntnis nimmt, dass die Veränderung komplexer klimatischer bzw. geophysischer Prozesse einer umfassenden diskursiven Präparierung bedarf, um zu dem zu werden, was gegenwärtig wie selbstverständlich als »Klimawandel« bezeichnet wird (vgl. Beck 1986, 31ff.; Viehöver 2010, 131; Urry 2011a, 20ff.; Görg 2010, 347f.; Egner 2007). Dies beginnt bereits mit der wissenschaftlichen Erhebung und Repräsentation: Es muss erst einmal, und das auch noch mit ganz bestimmten Methoden, etwas gemessen, berechnet, verglichen werden, und diese Ergebnisse müssen daraufhin kommunizierbar (d.h. üblicherweise textuell verfügbar) gemacht werden, um von einem Klimawandel sprechen zu können. Bereits mit Ludwik Flecks gleichnamiger Studie zur Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache in den 1930er Jahren sowie den Untersuchungen der Laboratory Studies in den 1980er Jahren wurde darauf hingewiesen, dass es sich auch bei den sogenannten ›harten‹ Disziplinen, den Naturwissenschaften, um hochgradig soziale – und damit bis in die Inhalte hinein kontingente – Unternehmen handelt (vgl. Fleck 1994[1935], 31ff., 109ff.; Knorr-Cetina 1984). Das bedeutet, dass der Klimawandel noch nicht einmal auf der Ebene naturwissenschaftlicher Forschung ›einfach so‹ zugänglich ist – obwohl das im Alltag gewöhnlich erwartet wird. Stattdessen ist er schon hier ein soziales, oder präziser: ein gesellschaftliches Phänomen. Und die weiterführenden

1 Wenn in den folgenden Abschnitten von »Umwelt« die Rede ist, dann ist dies im Sinne der Alltagsauffassung des Begriffes (als »Natur«) gemeint, nicht als explizit sich davon unterscheidendes Konzept (vgl. zur Problematik des Umwelt- und Naturbegriffs Weichhart 2003a, 27).

de, aus mehreren Perspektiven zu reformulierende These lautet hier: Vom Klimawandel kann überhaupt nur als *gesellschaftlichem* Klimawandel die Rede sein.

Die Denkfigur ist bekannt. Niklas Luhmann wies in seinem inzwischen als umweltsoziologischer Klassiker geltenden Buch »Ökologische Kommunikation« darauf hin, dass »die Frage nach der ökologischen Bedingtheit und den ökologischen Gefährdungen des gesellschaftlichen Lebens« sinnigerweise nur als Frage nach den Bedingungen, »unter denen Sachverhalte und Veränderungen der gesellschaftlichen Umwelt in der Gesellschaft *Resonanz finden*« gestellt werden kann (Luhmann 2004[1986], 41f.).<sup>2</sup> Folgt man dieser Einschätzung Luhmanns, dann ist damit die Frage eröffnet, wie der Klimawandel nicht nur als wissenschaftliche, sondern auch als außerwissenschaftliche Tatsache (re-)produziert wird. Um dem nachzugehen muss man die Orte und die Formen in den Blick nehmen, an denen und in denen Klimawandel *im Alltag* erzeugt wird, oder anders gesagt: man muss den Klimawandel als gesellschaftliche und kulturelle Praxis perspektivieren.

Ein solcher Blickwechsel ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Studie. Sie ist von der Vermutung geleitet, dass die gesellschaftliche Resonanz auf den Klimawandel gegenwärtig ein bislang kaum gekanntes Maß angenommen hat, sodass inzwischen zunehmend die Möglichkeit eines »radikalen Umbruch[s] der modernen Gesellschaft« (Weyer 2010, 385) thematisiert wird. Aus einer alltagsbezogenen Perspektive bedeutet das, dass sich das ökologische Denken und die ökologische Praxis in den demokratisch-kapitalistischen Gesellschaften des globalen Nordens nachhaltig verändern. Man kann es sich anscheinend in keinem Lebensbereich mehr leisten, künftig *nicht* ökologisch zu denken und zu handeln.

Impliziert sind mit dieser Allgegenwart des Klimawandels und dem Übergang von einem »Fossilismus« in eine »Low Carbon Society« Transformationen auf den verschiedensten gesellschaftlichen Ebenen. Auf einer Makro-Ebene deuten sich Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen und Institutionen an, etwa wenn von einer neuen Politik (»transnationale Umweltgovernance«, Görg 2010, 357f.) oder einer neuen Ökonomie (»Green Capitalism« und seinen Variationen) in Zeiten des Klimawandels die Rede ist. Auf der Mikro-Ebene individuellen Handelns äußert sich die gesellschaftliche Transformation z.B. durch sich verändernde Praxisformen, Bewertungsmuster und Erfahrungs- bzw. Erwartungshorizonte. Besonders die Veränderungen auf der Mikro-Ebene des Alltagshandelns sind bemerkenswert, da der Wandel der gesellschaftlichen Bearbeitungsformen ökologischer Problemlagen hier am deutlichsten wird. Gehörte zum gesellschaftlichen Umgang mit Umweltproblemen im 20. Jahrhundert vor allem die Etablierung kollektiv verbindlicher Regeln, d.h. die Bearbeitung auf einer institutionellen Ebene – wie es etwa in der Umweltgesetzgebung verkörpert wird –, so kann parallel zu dieser politisch-strukturellen Bearbeitung gegenwärtig eine starke Individualisierung der Verantwortung für »Natur« beobachtet werden. Es scheint sich zunehmend die Idee im kollektiven Bewusstsein zu etablieren, dass das einzelne Subjekt in der All-

2 Dieses Urteil Luhmanns ist auch dann für die sozialwissenschaftliche Umweltforschung von Relevanz, wenn man – wie im Folgenden – nicht dessen systemtheoretische Grundperspektive teilt.

tagspraxis etwas gegen globale Probleme (wie etwa den Klimawandel) tun kann und letztlich auch in der Pflicht ist, gemeinwohldienlich etwas zu tun. Die Umweltpolitik folgt damit der in anderen Bereichen längst Wirklichkeit gewordenen Rationalität der »Aktivgesellschaft«: Risikomanagement wird – selbst bei globalen und letztlich existenziellen Problemlagen – individualisiert (vgl. Lessenich 2009, 162ff.; Lessenich 2008, 73ff.).

### Ökologische Aktivierung

Indikatoren solch einer alltäglichen Mobilisierung im Zeichen der »Klimafreundlichkeit« finden sich mannigfach: Von Kaufentscheidungen erleichternden Hinweisen zur CO<sub>2</sub>-Bilanz von Produkten und Dienstleistungen bis hin zu Angeboten zur freiwilligen Emissionskompensation oder dem Aufruf zum Verzicht auf »CO<sub>2</sub>-intensive« Tätigkeiten reicht die Bandbreite dessen, was den neuen grünen Alltag prägt. Gemein ist all jenen Phänomenen, dass sie die Subjekte explizit wie implizit dazu aufrufen, Verantwortung für ihre Handlungen zu übernehmen und deren Folgen »in jedem Augenblick auf die Ökologie der Weltgesellschaft hoch[zu]rechnen« (Sloterdijk 2009, 709). Der neue, nunmehr *klimatologische* Imperativ lautet dementsprechend: »Handle so, als ob von Deinem Handeln das Schicksal der Welt abhängt« (Beck 2008, 302).

Die Voraussetzung für eine solche Aktivierung ist eine mit der Verwissenschaftlichung des Diskurses einhergehende Rationalisierung der Lebensführung. Was für den Klimawandel im Ganzen gilt, nämlich dass er als ökologische Krise zunächst einmal nur mit einer (natur-)wissenschaftlichen Optik wahrnehmbar ist (Beck 2008, 158), gilt konsequenterweise auch für die therapeutischen Maßnahmen zu seiner Bekämpfung. Erst durch die Prognose der ökologischen Folgen individueller Handlungen und Lebensstile lässt sich eine Bewertung dieser vornehmen. Ob eine Aktivität demzufolge in den Bereich »high carbon« oder »low carbon« fällt – und dementsprechend zu vermeiden ist oder nicht –, lässt sich schlechterdings nicht einfach sinnlich wahrnehmen, sondern in hochkomplexen, vernetzten Handlungszusammenhängen bestenfalls durch Rückgriff auf wissenschaftliche Expertise eruieren (vgl. Beck 1986, 35f.).

Es ist daher keine Überraschung, dass das wissenschaftliche Wissen vom Klimawandel und seine spezifischen Repräsentationsformen – wie etwa die mittlerweile nahezu ikonische »Hockeyschlägerkurve« – gegenwärtig von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen und diskutiert werden, sei es in Sachbüchern und Zeitschriften, in Dokumentar- und Spielfilmen oder in Internetblogs. Die entsprechenden, meist populärwissenschaftlichen Narrationen changieren dabei zwischen einem Katastrophismus auf der einen und einer Art Heilsversprechen auf der anderen Seite. Die *katastrophistische* Variante spielt mit dem, was Swynge-douw (2010, 216) treffend als »attractions of the apocalyptic imaginaries« bezeichnet. Durch das Aufzeigen der Selbstausschöpfungspotenziale menschlicher Praxis anhand wissenschaftlich unterfütterter Zukunftsszenarien werden Imaginationen lebensfeindlicher Umwelten – oder: Geographien der Furcht – mobilisiert, die zu

einem Wandel der individuellen Lebensstile führen sollen.<sup>3</sup> Diese apokalyptische Narration des Klimawandels knüpft letztlich an eine Imaginationsgeschichte der globalen Katastrophe an, deren Ursprünge sich bis in die Entstehungszeit des Christentums – die Zeit der Propheten und Prophezeiungen – zurückverfolgen lassen (Horn 2014, 26f.). Die *positiven* Spielarten der Klimawandel-Erzählung hingegen interpretieren diesen als die Möglichkeit einer wertvollen kulturellen Katharsis. Auch wenn der gesellschaftliche Umbau notwendig bleibt, so ist in ihm nicht allein die Abwendung der Katastrophe, sondern vor allem die Möglichkeit einer Steigerung der Lebensqualität zu sehen. Mobilisierung soll nach dieser Argumentation weniger durch Furcht und die Imperative von worst-case-Szenarien verwirklicht werden, als vielmehr durch die Aussicht auf Mehrwerte.

Ungeachtet der jeweiligen Ausrichtung, – negativ oder positiv, Risiken oder Chancen betonend – ist der Tenor aller dieser Erzählungen, dass wir sowohl individuell wie auch kollektiv trotz der bisherigen Fehlentwicklungen noch etwas tun können. Klimaschutz ist dementsprechend darin begriffen, im Alltag mehr und mehr zur moralischen Pflicht und Etikette zu werden.

Allerdings: Dass ökologische Themen mit der Autorität einer globalen Krise (Sloterdijk 2009, 701) im Rücken eine neue alltägliche Relevanz erlangt haben bedeutet noch nicht, dass sie auch unumstritten sind. Die der ökologischen Aktivierung innewohnenden Ambivalenzen zeigen sich z.B. in den Kontroversen um die Motivationen ökologischen Handelns (ehrliches Bemühen oder Streben nach Distinktionsprofiten?), in kritischen Auseinandersetzungen um den Kapitalismus (Abkehr vom Konsumismus oder »Green Capitalism«?) oder im alltäglichen Umgang mit Unsicherheiten (Aktivismus auf der einen Seite, Risiko unerwünschter Nebenfolgen auf der anderen Seite).

All diese Ambivalenzen sollen – und vor allem: können – hier natürlich nicht aufgelöst, als ›falsch‹ oder ›ideologisch‹ enttarnt werden, und es geht ebenso wenig darum, die einzelnen Positionen einem Test zu unterziehen, welche von ihnen nun ›tatsächlich‹ zu einer Lösung des Klimaproblems führen kann und welche nicht. Vielmehr geht es zunächst darum, am bislang Dargestellten drei Zusammenhänge zu illustrieren: *Erstens* lässt sich am Beispiel des gesellschaftlichen Klimawandels zeigen, dass die entsprechenden gesellschaftlichen Debatten trotz eines scheinbaren Grundkonsenses von einem Kampf um Interpretationshoheiten bestimmt sind. *Zweitens* wird mit all jenen hier nur angedeuteten Äußerungen zum Klimawandel, seien es die positivistisch gefärbten Darstellungen der Naturwissenschaften oder die sozialwissenschaftlichen Anmerkungen zu seinen gesellschaftlichen Folgen, ein Denkraum konfiguriert, der – so die These – in Form von Ge-

3 Dies wird im Übrigen häufig aus kapitalismuskritischer Perspektive kritisiert. Der slowenische Philosoph und Psychoanalytiker Slavoj Žižek bemerkt dazu etwa: »Die Ökologie der Furcht hat beste Chancen, sich zur vorherrschenden Ideologieform des globalen Kapitalismus, zu einem neuen Opium für das Volk zu entwickeln und die an Boden verlierende Religion abzulösen; sie übernimmt die alte Grundfunktion der Religion, eine unbestreitbare Autorität darzustellen, die in der Lage ist, Grenzen zu setzen« (Žižek 2009, 286). Die stets betonte Dringlichkeit ökologischer Probleme führe demzufolge zu einer Marginalisierung anderer gesellschaftlicher Problemlagen.

meinplätzen, Alltagsepistemologien etc. auf die alltägliche Praxis zurückwirkt. *Drittens* schließlich, und dieser Aspekt ist von grundsätzlicher Art, lässt sich am Beispiel des gesellschaftlichen Klimawandels zeigen, dass und wie Gesellschaft und Natur aufeinander bezogen sind.

### Klimawandel, Sozialwissenschaften und Sozialgeographie

Es dürfte nach dem bislang Vorgetragenen unübersehbar sein, dass der Klimawandel trotz langer Phasen eines gewissen Desinteresses auch für die Sozialwissenschaften – und besonders für die *Sozialgeographie* – von Belang ist. Die Sozialwissenschaften können dabei nicht nur zu einem Verständnis der gegenwärtigen gesellschaftlichen Transformationsprozesse im Zuge des Klimawandels beitragen, sondern sie können auch die sozialen Bedingungen analysieren, unter denen Dinge wie der gesellschaftliche Klimawandel in Wissenschaft, Politik, öffentlichem Leben etc. überhaupt erfolgreich problematisiert werden können.

Spätestens im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts haben die Sozialwissenschaften den Klimawandel dann auch als einschlägige Thematik erkannt (vgl. z.B. Voss 2010). Zwei recht prominente Arbeiten dazu sind Anthony Giddens' »The Politics of Climate Change« (Giddens 2009) sowie John Urrys »Climate Change and Society« (Urry 2011a). Beiden Studien geht es um die gesellschaftlichen Bedingungen einer Transformation in Richtung einer nachhaltigen (Welt-)Gesellschaft, allerdings aus verschiedenen Perspektiven. Giddens thematisiert die *politischen* Voraussetzungen einer Dekarbonisierung gesellschaftlicher Praktiken. Im Fokus stehen hierbei kollektive Akteure wie *der* Staat, *die* Politik und *die* Wirtschaft (Giddens 2009, 8). Die Diagnose läuft in groben Umrissen darauf hinaus, dass bislang ein Mangel an institutionellen Rahmungen besteht, mit denen die zeitlichen und räumlichen Dimensionsunterschiede von Klimawandel und Tagespolitik überbrückbar wären. Die Persistenz ›klimaschädlicher‹ Handlungsweisen – das Weiter-so wider besseres Wissen (vgl. ebd., 1ff.) – beruht also, so könnte man Giddens interpretieren, auf einer Diskrepanz von Handlungshorizonten. Zu beheben sei dies hauptsächlich durch institutionelle Arrangements, die globale und langfristige Verbindlichkeiten schaffen.

Im Blickfeld von John Urrys Studie stehen dagegen – ähnlich wie in der vorliegenden Untersuchung – *alltägliche* Gewohnheiten. Hier rückt die Frage in den Mittelpunkt, wie sich das soziale Leben, d.h. die alltäglichen sozialintegrativen Routinen in einer ›post-karbonen‹ Gesellschaft verändern (Urry 2011a, 155ff.). Im Vergleich zu Giddens ist Urrys Text stärker soziologischen Zuschnitts: Er ist auf den Zusammenhang der Nutzung materieller Ressourcen und gesellschaftlicher Organisation gerichtet (›How social life is organized over time and space [...]«, Urry 2011a, 43f.). Das Problem der gegenwärtigen Bedingungen besteht nach Urry darin, dass erst durch Nutzung von auf fossilen Energieträgern beruhenden Infrastrukturen körperliche Kopräsenz in *verschiedenen* sozialen und räumlichen Kontexten (wie es für moderne, differenzierte Gesellschaften charakteristisch ist) verwirklicht werden kann. Ein radikaler Bruch mit den gegenwärtigen Ressour-

cennutzungsmustern, so wie er sich anzudeuten scheint, reicht danach weiter als viele andere Argumentationen vermuten lassen. Er betrifft nicht einfach nur die Nutzung materieller Objekte, sondern unsere (soziale) Lebensweise im Ganzen.

Beide Studien sind verdienstvoll: Sie weisen mit den hier nur grob skizzierten Argumenten auf einige elementare Zusammenhänge in Bezug auf den gesellschaftlichen Klimawandel hin. Gleichwohl sind beide Ansätze aus Sicht der hier zu entwickelnden Perspektive ergänzungsbedürftig. Giddens' Vorschläge zur Lösung der Krise verkörpern in letzter Instanz eine top-down-Logik und setzen vergleichsweise rational Handelnde voraus. Die implizite Auffassung des Ansatzes, dass die Politik Sanktions- und Anreizstrukturen zu schaffen habe, mit denen die Individuen zu ›klimafreundlichem‹ Handeln bewegt werden, greift, obwohl sie einen wichtigen Bereich benennt, zu kurz. Auch wenn institutionelle Strukturen und der politische Rahmen gewiss nicht ausgeblendet werden dürfen, kommt eine sozialwissenschaftliche Analyse des gesellschaftlichen Klimawandels nicht um eine Thematisierung der *Eigenlogik* der materiell verstrickten alltäglichen Praxis umhin. Allein, das Alltagsleben bekommt in Giddens' Studie kaum einen systematischen Platz eingeräumt, und selbst dort, wo es thematisiert wird, geht es hauptsächlich darum, Alltagshandlungen im Sinne einer ›Regierung von oben‹ in gewünschter Weise zu beeinflussen.<sup>4</sup>

Auch Urrys Überlegungen bedürfen der Erweiterung. Zwar führt die Fokussierung der Alltagspraxis sinnvoll über Giddens' Argumentation hinaus, jedoch verkürzt Urry den alltäglichen Umgang mit materiellen Objekten fast ausschließlich auf zweckrationale Zusammenhänge. Seine prima facie höchst relevante These, dass der Einbezug materieller Objekte für die Aufrechterhaltung sozialen Lebens konstitutiv ist (Urry 2011a, 14), bleibt bei der Frage danach stehen, welche (materiellen) Ressourcen für welche Praktiken benötigt werden. Weder führt Urry die symbolische Aufladung von Alltagsobjekten bzw. Praxisformen und deren Bedeutung für das Soziale systematisch aus, noch interessiert er sich in seiner Studie dafür, wie der Klimawandel die individuellen Erfahrungshorizonte verändert oder wie die Beziehung von Gesellschaft und individueller Praxis zu denken ist.<sup>5</sup>

4 Dabei gibt Giddens selbst Hinweise darauf, an welchen Stellen die alltägliche soziale Eigen- dynamik zum Vorschein kommt – etwa, wenn von einem Kippen der ›gesellschaftlichen Stimmungslage‹ und einer dem folgenden Veränderung von Lebensstilen die Rede ist. Diese Phänomene werden jedoch kaum systematisch in den Blick genommen und unter vergleichsweise unspezifischen Begriffen wie »public opinion« subsumiert (vgl. Giddens 2009, 109). Ob dies letztlich dem Fokus auf politischen Entscheidungslogiken – schließlich geht es um »Politics of Climate Change« – geschuldet ist oder als Folge einer pragmatischen Ausrichtung des Buches gewertet werden kann, sei dahingestellt. Umso deutlicher wird damit jedoch die Notwendigkeit einer Ergänzung.

5 Analog zur Kritik an Giddens' Text soll auch hier nicht gesagt sein, dass die entsprechenden Aspekte bei Urry überhaupt nicht thematisiert werden. So nimmt er an verschiedenen Stellen z.B. auf die symbolische Dimension alltäglicher Praxis Bezug, etwa am Beispiel des symbolischen Kapitals eines ›guten‹ oder ›grünen‹ Namens (Urry 2011a, 103), oder in der Vermutung, Mobilität könne zukünftig zu einem »positional good« werden, d.h. einem Gut, das Distinktionsgewinne verspricht (Urry 2011a, 145). Allein, dies wird nicht systematisch und kaum theoretisch gestützt in die Analyse einbezogen.

Wie im Folgenden argumentiert werden soll, bieten die Ansätze der handlungszentrierten Sozialgeographie (vgl. z.B. Werlen 2007; 2010; 2013) einen guten Ausgangspunkt, um die bei Giddens und Urry exemplarisch zum Vorschein kommenden Probleme der Thematisierung des gesellschaftlichen Klimawandels theoretisch zu bearbeiten.<sup>6</sup> Das an der klassisch-geographischen Fragestellung nach den Verhältnissen von Gesellschaft, Natur und Raum geschulte Vokabular der Sozialgeographie erlaubt es, den gesellschaftlichen Klimawandel jenseits konkreter empirischer Probleme zu beschreiben – als Ergebnis und Form gesellschaftlicher *Natur-* und *Raumverhältnisse*. Die Sozialgeographie verknüpft bzw. erweitert damit zwei zentrale Analysekatoren human- und sozial-ökologischer Forschung.

Das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse wurde, anschließend an eine bis auf Karl Marx zurückgehende Tradition, zuerst im Kontext einer »kritischen Theorie der ökologischen Krise« (Görg 2003; 1999; Becker 2003; Becker/Jahn 2006c) formuliert. Es bezeichnet dort »das Geflecht der vermittelnden Beziehungen und Verhaltensformen zwischen Individuen, Gesellschaft und Natur sowie die sich darin ausbildenden Muster« (Becker 2003, 186). Im Rahmen der handlungszentrierten Sozialgeographie wird dieses Konzept in zweierlei Hinsicht präzisiert. *Erstens* weist sie auf die Praxis als Hauptkategorie der Erforschung gesellschaftlicher Naturverhältnisse hin. Praxis ist dementsprechend als Kreuzpunkt von Sozialem, Symbolischem und Materiellem aufzufassen, und nur von Praxis her sind Verhältnisse von Gesellschaft und Natur – wie sie eben auch im Klimawandel Niederschlag finden – zu denken (Werlen/Weingarten 2005a, 179f.). *Zweitens* macht die Sozialgeographie darauf aufmerksam, dass die Unterscheidung von Natur und Gesellschaft *zweckabhängig* erfolgt, und daher nicht von mehr oder minder gegebenen Bereichen des Sozialen und Naturalen ausgegangen werden kann (Werlen/Weingarten 2005b, 327f.; Weingarten 2005, 9f.).

Mit dem Begriff der gesellschaftlichen Raumverhältnisse eröffnet die Sozialgeographie schließlich eine Perspektive, die in noch grundlegenderer Weise die Bezüge von Gesellschaft und Natur zu thematisieren erlaubt. Gesellschaftliche Raumverhältnisse sind nach Werlen (2010, 326) zu begreifen als »die gesellschaftlich und kulturhistorisch geschaffenen Bedingungen, Mittel und Medien des Handelns, die Räumlichkeit der Alltagswelt zu meistern«. Auf welche Art und Weise Natur in gesellschaftlicher Praxis materiell transformiert wird, wie sich Natur symbolisch angeeignet wird, kurz gesagt: wie Gesellschaften ihren Umgang mit Natur *regulieren*, ist in dieser Perspektivierung als Form der Meisterung gesellschaftlicher Räumlichkeit zu verstehen.

Die Konzepte der gesellschaftlichen Raum- und Naturverhältnisse erlauben es nicht nur, ein theoretisch fundiertes Verständnis der ökologischen Krise als Ausdruck der Diskrepanz zwischen globalen Handlungsreichweiten und territorialen Politiken zu entwickeln (vgl. Werlen 2010, 321, 334ff.), sondern sie begründen

6 Interessanterweise bietet das theoretische Œuvre sowohl von Giddens als auch Urry sogar einige wichtige Ansatzpunkte dazu (vgl. Giddens 1992; Macnaghten/Urry 1995; 1998). Jedoch werden diese Konzepte in den beiden Studien nicht systematisch in die soziologische Analyse des Klimawandels einbezogen.



und erweitern auch die Auffassung des Klimawandels als kultureller Praxis. Der Klimawandel ist demgemäß als Ergebnis und Bedingung menschlichen Tuns – in gleichermaßen symbolischer wie materieller Hinsicht – zu begreifen (vgl. ebd., 325; Weingarten 2003, 139). Es handelt sich bei der alltäglichen ›ökologischen‹ Praxis in dieser Sichtweise vor allen anderen Dingen um spezielle Weisen, wie Subjekte Welt auf sich beziehen.

Mit dieser sozialgeographischen Grundauffassung ist schließlich als letzter Erweiterungsschritt die Frage aufgeworfen, wie sich die sozialen Bedingungen, unter denen die strukturiert-strukturierende Praxis des gesellschaftlichen Klimawandels stattfindet, theoretisch beschreiben lassen.

### Ein praxistheoretischer Analyserahmen

Ein Ansatz, der in einem solchen Sinne die Bedingungen von Praxis fokussiert, ist die Praxeologie Pierre Bourdieus. Aufbauend auf ihren theoretischen Schlüsselbegriffen »Feld«, »Habitus« und »Praxis« lässt sich eine Heuristik entwickeln, mit welcher die gegenwärtige Transformation aus praxiszentrierter Sicht interpretierbar ist. Die dabei zu begründende These lautet, dass sich im Zuge der ökologischen Transformation gegenwärtig ein eigenständiger *ökologischer* Handlungsbereich entwickelt. Dieser Handlungsbereich lässt sich mit Bourdieu als soziales Feld, und präziser als *ökologisches Feld* beschreiben. Soziale Felder sind nach Bourdieu Bereiche des sozialen Lebens, die Sinnressourcen für bestimmte Handlungen bereit halten, über »Spielregeln« sowie eigene Logiken verfügen (Bourdieu/Wacquant 2006, 124ff.; vgl. Illouz 2007, 97). Das Konzept des sozialen Feldes erlaubt dabei nicht nur, die Deutungsmuster und impliziten Regeln von Handlungsbereichen zu beschreiben, sondern es macht auch die Dynamiken der Kontexte alltäglicher Praxis sichtbar. In allen Feldern »[...] kämpfen Akteure und Institutionen mit unterschiedlichen Machtgraden und damit Erfolgsaussichten nach den (und in bestimmten Konstellationen auch um die) für diesen Spielraum konstitutiven Regularitäten und Regeln um die Aneignung der spezifischen Profite, die bei diesem Spiel im Spiel sind« (Bourdieu/Wacquant 2006, 133).

Die Verknüpfung dieser sozialstrukturellen Seite mit der Seite individueller Praxis erfolgt über das Konzept des Habitus. Es bezeichnet die Fähigkeit, die es Subjekten erlaubt, auf den sozialen Feldern (erfolgreich) aktiv zu sein. Der Habitus stellt damit das individuelle Komplementärstück zum Feld dar. Er bezeichnet ein durch die Sozialität bzw. die Sozialisation entstandenes, bis in das Körperliche hineinreichende Set an Dispositionen (das ›Gespür‹ oder der ›Sinn‹ für die Praxis), das den Feldern jeweils angemessene Praxisformen hervorbringt (Bourdieu 1993b, 98ff.; 2009, 164ff.; 2000, 7ff.; Bourdieu/Wacquant 2006, 152ff.). Der Habitusbegriff bezeichnet somit die soziale Welt *in* den Handelnden, das inkorporierte Kollektive (Bourdieu 1974, 132).

Überträgt man dieses Denken auf den hier zu verhandelnden Gegenstand – die ökologische Transformation – wird das Augenmerk auf die Fragen gelenkt, an

welchen Orten und auf welche Weisen gegenwärtig *ökologische* Habitus<sup>7</sup>, d.h. bestimmte umweltbezogene Handlungsdispositionen formiert werden und zu welchen Brüchen und Irritationen der Alltagspraxis die neue Geltung ökologischer Kompetenzen führt. Die dahinter liegende Grundannahme ist, dass die ökologische Haltung der Subjekte weder schlicht vorauszusetzen noch sozialtechnologisch ohne Probleme herstellbar ist. Stattdessen handelt es sich um Dispositionen, die, gleich einer »stille[n] Pädagogik« (Bourdieu 1993b, 128; vgl. Schwingel 1998, 61), durch die Inkorporation ökologischer Imperative innerhalb des ökologischen Feldes erzeugt werden. Dabei mögen institutionalisierte Formen der ›Umwelterziehung‹ oder ›ökologischen Bildung‹ – wie etwa, um ein alltägliches Beispiel zu verwenden, die Förderung sogenannter »Energiedetektive« in Schulen und Kindertagesstätten – eine Rolle spielen, sie stellen jedoch nur einen Pol auf dem umkämpften Feld dar. Eine nahezu unüberschaubare Reihe an Agent\*innen ist an den in verschiedenen Formen ausgetragenen Kämpfen um Deutungshoheiten sowie der Produktion entsprechender Narrative im ökologischen Feld beteiligt – von den üblichen Verdächtigen aus Wissenschaft und Politik bis hin zu öffentlichen Intellektuellen, Unternehmen, Beratungsinstitutionen, populärwissenschaftlichen Autor\*innen, bis hin zu den gewöhnlichen Alltagshandelnden, die um eine Geltung ihrer Ansichten und Interpretation bemüht sind.

Die durch die Begriffe des Feldes und des Habitus auf die Bedingungen alltäglicher ökologischer Praxis gerichtete Optik der vorliegenden Studie ermöglicht Anschlüsse an verschiedene gegenwärtig prominente Forschungsthemen der Sozialwissenschaften. Einerseits werden Bezüge zu kultursoziologischen bzw. kapitalismuskritischen Zeitdiagnosen hergestellt, wie sie etwa in Eva Illouz' instruktiven Studien zur Genese des emotionalen Kapitalismus (vgl. Illouz 2007, 97ff.; 2009) oder Ulrich Bröcklings Untersuchungen zur Genese des »unternehmerischen Selbst« (vgl. Bröckling 2007) zu finden sind.<sup>8</sup> Andererseits wird mit der Inblicknahme von Individualisierungsphänomenen und gesellschaftlichen Imperativen eine Ausweitung der Analyse gegenwärtiger Aktivierungsstrategien vorgenommen (vgl. Lessenich 2008; 2009).

Bei aller Unterschiedlichkeit der theoretischen Referenzrahmen dieser Studien lässt sich dennoch zusammenfassen, dass sie in gewisser Weise alle von derselben These geleitet sind, nämlich: dass es sich bei den der alltäglichen Praxis zu Grunde liegenden Einstellungen und Haltungen um sozialhistorisch generierte – und damit kontingente – Phänomene handelt, die auf ganz bestimmte gesellschaftliche

7 Die Darstellung der Pluralform von »Habitus« folgt in dieser Arbeit dem Lateinischen, nach dem sowohl für den Singular als auch den Plural die Schreibweise »Habitus« lautet (vgl. Kraus 2004, 178).

8 Wobei sich die beiden Ansätze durch ihre unterschiedliche Positionierung zur Praxeologie Bourdieus auszeichnen. Während Illouz sich – wenngleich an eher randlicher Stelle – explizit auf Bourdieu beruft, wählt Bröckling einen sich explizit von Bourdieus Arbeiten absetzenden Zugang. Allerdings stellt er mit der Frage nach den Aneignungsweisen bestimmter Handlungsgrundsätze – hier: »Handle unternehmerisch!« – eine ganz ähnliche Frage wie die vorliegende Untersuchung im Bereich ökologischer Praxis.

Konfigurationen zurückführbar sind. Eine solche Vermutung soll in der vorliegenden Studie für den Bereich der ökologischen Praxis überprüft werden.

### Ziele und Aufbau der Studie

Die Untersuchung hat zwei aufeinander verweisende Brennpunkte: Den gesellschaftlichen Klimawandel als empirisches Phänomen einerseits und die sozialgeographischen Möglichkeiten seiner Beschreibung und Analyse andererseits. Dementsprechend lässt sich auch das Ziel der Arbeit in empirischer sowie in theorieorientierter Hinsicht formulieren. In Bezug auf die Thematik des Klimawandels besteht das Ziel darin, einen Beitrag zum Verständnis der gesellschaftlichen Bedingungen und Folgen der ökologischen Transformation zu leisten. Der gegenwärtig beobachtbare Wandel kann dabei als eine Art Laboratorium begriffen werden, das nahezu idealtypisch eine Anwendung, Überprüfung und ggf. Präzisierung theoretischer Problemstellungen und Lösungsstrategien ermöglicht. In Hinsicht der theoretischen Dimension des Vorhabens sollen daher zunächst verschiedene Optionen integrativer – d.h. materielle und sinnhafte Aspekte in Beziehung setzende – Perspektiven ausgelotet werden, um anschließend die Sinnfälligkeit einer praxeologischen Erweiterung der handlungszentrierten Sozialgeographie zu überprüfen. Mit diesem Versuch ist die Absicht verbunden, eine der Problemkonstellation des gesellschaftlichen Klimawandels sowohl in sozialgeographischer als auch soziologischer Hinsicht angemessene Heuristik zu entwickeln.

Die Argumentation setzt sich aus vier Hauptteilen zusammen. Einer allgemein orientierten Bestandsaufnahme folgen zwei ausführlichere, theoretisch ausgerichtete Kapitel, in denen die Begriffe zur abschließenden Wiederaufnahme der empirischen Befunde entwickelt werden.

Im ersten Hauptteil (Kapitel 2) werden einige empirische Eckpunkte des Klimawandels als gesellschaftlicher Wirklichkeit benannt und illustriert. Die Hauptthese dieses Abschnitts lautet, dass im Gefolge der verstärkten öffentlichen Thematisierung des Klimawandels gegenwärtig ein Prozess der gesellschaftlichen Selbstverständigung in Gang gesetzt wird, der sich unter anderem in einer zunehmenden Ökologisierung *alltäglicher* Praktiken zeigt.

Kapitel 3 erarbeitet die konzeptionellen Grundlagen einer sozialgeographischen Analyse des gesellschaftlichen Klimawandels. Aufbauend auf der These, dass zu einer angemessenen Erforschung dieses Phänomens eine integrative Perspektive notwendig ist, werden die Ansätze der Humanökologie, Sozialen Ökologie und handlungszentrierten Sozialgeographie rekonstruiert und im Hinblick auf die Frage diskutiert, welche Optionen der Relationierung von Gesellschaft und Natur mit ihnen eröffnet werden. Zugleich werden damit in wissenschaftshistorischer Hinsicht die Eckpunkte der Entwicklung sozialwissenschaftlicher ›Bindestrich-Ökologien‹ benannt. Hauptthese dieses Abschnitts ist, dass zwar seit der Ökologie Ernst Haeckels die zentralen Fragen aufgeworfen sind, jedoch erst mit der Etablierung praxiszentrierter Ansätze und den Konzepten gesellschaftlicher Natur- und

Raumverhältnisse die problematischen Folgen reduktionistischer Konzepte vermieden und adäquate Problemdiagnosen erstellt werden können.

In Kapitel 4 wird schließlich der in der handlungstheoretischen Sozialgeographie angelegte Gedanke weiter entwickelt, dass zu einem Verständnis alltäglicher Praxis deren gesellschaftliche Einbettung und Bedingungen (stärker) berücksichtigt werden müssen. Die Leitthese ist hier, dass mit der Praxeologie Bourdieus ein sozialtheoretisches Konzept vorliegt, das die Gesellschaftlichkeit individueller Praxis ohne die Probleme individualistischer oder strukturalistischer Ansätze angemessen zu erklären vermag und ein gut ausgearbeitetes begriffliches Instrumentarium liefert. Es wird in diesem Abschnitt dabei vor allem den Begriffen der Praxis, des Habitus und des Feldes nachzugehen sein.

Im letzten Hauptteil (Kapitel 5) wird schließlich versucht, die Konturen dessen, was sich praxeologisch als ›ökologisches Feld‹ beschreiben ließe, anzudeuten. Dazu wird versucht, die zentralen symbolischen Güter in diesem Handlungsbereich zu identifizieren und herauszuarbeiten, was – allen Unterschieden in den Einzelpositionen zum Trotz – die implizit gemeinsam geteilten Überzeugungen der Agent\*innen der Sphäre des ökologischen Handelns sind.